Dortmund – eine Einführung in die Stadtgeschichte

2

Dierk Borstel

„Das ist ein Haus mit einem U auf dem Dach, na und?" Die Frage dieses Berliner Kindes auf Stippvisite in Dortmund beschreibt ein kleines Dortmunder Dilemma. Nicht-Dortmundern fehlen oft der Blick und das tiefere Verständnis für die Brüche wie auch die jüngsten Erfolge der Stadt. Trotz aller Probleme blicken viele Bewohner mit Stolz auf jene Symbolstätten eines erfolgreichen Strukturwandels wie den neu angelegten Phoenixsee an der Stätte des abgerissenen Hoesch-Hochofens oder eben das neue Kulturzentrum mit dem „U" auf dem Dach einer früheren Brauerei als weithin sichtbares Zeichen. Früher wehte einem hier der Geruch der Hefe entgegen, heute locken moderne Lichtinstallationen und präsentieren das moderne Dortmund. Blickt man nun in dieses Haus und fährt abends mit den vielen Rolltreppen hinauf in eine Nobeldisco, zeigt sich eine weitere Seite des städtischen Wandels. „Pilsken"-trinkende Kumpel finden sich hier nicht. Dafür viele modisch gekleidete junge Herren in edel erscheinenden Anzügen, mit goldenen Uhren und oft in Begleitung elegant gekleideter Frauen, vornehmlich im „kurzen Schwarzen". Statt Bier und Schnaps gibt es teure Cocktails sowie einen tollen Ausblick über die gesamte Stadt bei moderner Housemusik. An den Tischen hört man verschiedene Sprachen und Dialekte. Hier zeigt sich die neue internationale Vielfalt der Bevölkerung, die so gar nichts mehr mit den alten Legenden der Stadt zu tun zu haben scheint.

Denn Dortmund stand lange für Kohle, Stahl und Bier, Arbeiterbewegung, den BVB, SPD-Herrschaft und Ruhrpott. So sehen es zumindest viele Nicht-Dortmunder, die vermutlich noch nie einen Fuß in die westfälische Metropole gesetzt haben. Der Stadt wird man mit diesen Attributen, wie das Beispiel im „U" zeigt, schon lange nicht mehr gerecht und wurde es vermutlich noch nie.

D. Borstel, U. Fischer (Hrsg.), *Stadtgeschichten – Soziales Dortmund im Spiegel von Biografien,* Edition Centaurus – Beiträge zur gesellschaftswissenschaftlichen Forschung, DOI 10.1007/978-3-658-11498-5_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Historie

Blickt man auf die Stadtgeschichte lassen sich drei übergeordnete Phasen der sozio-ökonomischen Basis der Stadt trotz aller Kriege, Brände, Pestepidemien, Glaubenskämpfe und politischen Katastrophen feststellen.

Da ist zunächst das „alte" und ursprüngliche Dortmund mit über tausendjähriger Tradition (vgl. Luntowski/ Reimann 1982). Eine erste urkundliche Erwähnung findet sich im Jahr 899 (vgl. Luntowski 1982a, S. 7-8). Für die Jubiläen der Stadt werden jedoch noch frühere Erwähnungen der Stadtteile Dorstfeld und Huckarde ab 860 n. Chr. herangezogen. Die Dortmunder Stadtgeschichte wurde viele Jahrhunderte nicht durch Rohstoffe sondern vor allem durch Handel und Handwerk bestimmt. So ist Dortmund – was viele nicht wissen –Teil der Hanse gewesen und kann somit auch auf diese eher nord- und osteuropäische Tradition zurückblicken (vgl. Luntowski 1982b). In Dortmund kreuzten sich zwei zentrale Handelswege des Mittelalters. Heute findet sich diese Stelle noch in der Innenstadt an der Ecke Hansastraße/Hellweg, gesäumt von Schuhgeschäften und Kaufhäusern. Mit dem Dreißigjährigen Krieg endete Anfang des 17. Jahrhunderts eine kurze wirtschaftliche Blüte. Dortmund schrumpfte auf eine Größe von etwa 2.000 Einwohnern zusammen. Viele Häuser waren zerstört und bisherige Handelswege abgeschnitten. Es sollte bis zur Zeit der Industrialisierung dauern, bis Dortmund wieder wuchs und größere Bedeutung erlangte.

Die zweite Epoche ist untrennbar verbunden mit dem Beginn der Kohleförderung Anfang des 19. Jahrhunderts im Stadtgebiet (vgl. Dascher 1982). Rasend schnell wuchs Dortmund zur Großstadt. Wichtige Infrastrukturmaßnahmen wie der Bau von Eisenbahnstrecken, die Dortmund zum Drehkreuz in der Region machte, sowie des Hafens wurden vorausschauend wenige Jahre vorher fertiggestellt, so dass Dortmund Startvorteile im Rennen um den Wirtschaftsaufschwung hatte. Mit der Kohleförderung begann parallel auch die Stahlproduktion in Dortmund. Dieses Tandem – ergänzt um die Dortmunder Bierbraukunst– sollten bis weit ins 20. Jahrhundert zur zentralen wirtschaftlichen und sozialen Stütze der Stadt werden. Sie lösten die Traditionen des Handels und Handwerks zwar nicht vollständig ab, verdrängten sie jedoch in der städtischen Gesellschaft als bedeutsamsten Wirtschaftsfaktor.

Um die jeweiligen Zechen und Hütten entstanden Stück für Stück Wohngebiete für die Arbeiterfamilien. So erklärt sich die starke Zerstückelung des Dortmunder Stadtgebietes mit einer Vielzahl von Stadteilen und –quartieren, von denen viele bis heute ein prägendes soziales Eigenleben führen. Damit verbunden war ein rasanter Anstieg der Bevölkerungszahl. Im Jahr 1818 lebten in Dortmund nach amtlichen Angaben lediglich 19.912 Menschen. Bis 1905 stieg die Zahl auf 379.950 an. In der Weimarer Republik wurde sogar die Marke von 500.000 Einwohnern gebrochen. Dortmund war in wenigen Jahrzehnten zu einer Großstadt geworden.

Damit verbunden waren riesige Herausforderungen an den Ausbau der sozialen, kulturellen, baulichen und ökonomischen Infrastruktur. Die Arbeitsverhältnisse prägten dabei den sozialen Zusammenhalt untereinander stark.

Politisch wurde Dortmund bis zum Nationalsozialismus – entgegen einiger Vorurteile – nicht von der SPD, sondern von bürgerlichen Parteien dominiert (vgl. Högl 1982, Faulenbach u. a. 1993). Die Sozialdemokraten erreichten in der Regel lediglich 20-30 % der Stimmen. Dominant war wie in vielen Teilen des Ruhrgebiets ein katholisches Milieu mit der Zentrumspartei als natürlichen Partner. Unter den Arbeitern gab es eine starke kommunistische Konkurrenz als Partei sowie als Gewerkschaft. Aufschlussreich ist das Wahlergebnis vom Februar 1933. Die NSDAP wurde zwar mit 27,0 % der Stimmen auch hier stärkste Partei, lag damit aber deutlich unter dem Reichsdurchschnitt. Es folgten die Kommunisten mit 23,1 % vor den Sozialdemokraten mit 20,8 % und dem Zentrum mit 18,4 %.

Die Weimarer Republik endete in Dortmund wie andernorts auch mit starken politischen Auseinandersetzungen. Die KPD griff vor allem die SPD und das Zentrum als Parteien der Mitte an und proklamierte den Weg zur proletarischen Revolution. Die Nazis hingegen setzen schon früh auf den Straßenkampf, konnten sich aber im Ruhrgebiet nicht durchsetzen. Goebbels selbst notierte in seinem Tagebuch dazu: „Eine Fahrt ins Ruhrgebiet ist mit Lebensgefahr verbunden." (Vgl. Goebbels 1934: 128)

Mit der Machtübertragung an Hitler, den Verboten der SPD, KPD und Gewerkschaften, flankiert vom Straßenterror der Nazis, brach dieser Widerstand jedoch schnell zusammen. Mit Fritz Henßler wurde ein führender Sozialdemokrat und späterer Oberbürgermeister in Gefangenschaft genommen, um später acht Jahre im Konzentrationslager interniert zu sein. Im berüchtigten Gestapogefängnis „Steinwache" am Dortmunder Hauptbahnhof wurden bis 1945 insgesamt 21.283 Inhaftierungen aus politischen Gründen verzeichnet. Der kommunistische Widerstand schaffte es nicht, dauerhafte Strukturen aufrechtzuerhalten. Die Sozialdemokraten hofften noch auf einen Erhalt ihrer Strukturen. Die hauseigene Parteigeschichtsschreibung vermerkt deshalb zur SPD: „Aktiver Widerstand oder auch nur Notwehr von Sozialdemokraten in den ersten Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft wie Anfang Mai in Dortmund das Verbrennen von Hakenkreuzfahnen durch Reichsbannerangehörige, wurde dagegen nur sehr selten geleistet, den Nationalsozialisten sollte kein Vorwand zu schärferem Durchgreifen gegeben werden." (Faulenbach u. a. 1993: 131) Eher individuellen Widerstand gab es hingegen aus dem Kreis der katholischen Kirche und von kommunistischen Zirkeln.

An der Machtdominanz der Nazis änderte dies jedoch nichts. Mit der Gleichschaltung der Stadtverwaltung Dortmund wurde nach dem Führerprinzip ein nationalsozialistischer Staatskommissar eingesetzt. Bereits im Frühling 1933

zeigte sich auch in Dortmund der staatlich verordnete, gesellschaftlich in Teilen jedoch auch verankerte Antisemitismus. Schlägertrupps der Nazis misshandelten eine unbekannte Zahl von Juden und trieben sie unter den Augen der Einwohner und Einwohnerinnen durch die Stadt. Wirtschaftsunternehmen wurden bedrängt, Juden zu entlassen, jüdische Geschäfte überfallen und Juden generell der Zugang zu staatlichen Einrichtungen wie Schwimmbädern oder Bibliotheken untersagt. Die zentrale jüdische Synagoge wurde mit den Pogromen 1938 abgerissen, eine weitere in Hörde niedergebrannt. Im Jahr 1933 lebten ca. 4.200 Juden in Dortmund. Mindestens 2.400 von ihnen wurden in den Vernichtungslagern der Nazis systematisch umgebracht oder starben dort an den bestialischen Quälereien und Hunger.

Der zweite Weltkrieg wurde zu einer erneuten Zäsur für die Stadtgeschichte (vgl. Högl 1982: 292-296). Ab 1943 flogen die Alliierten 105 Hauptangriffe auf Dortmund. Über 95 % der Innenstadt und circa 70 % der Wohnfläche wurden zerstört. Mit Kriegsende glich Dortmund einem riesigen Trümmerfeld. An der Orientierung zur Großindustrie änderte diese Katastrophe jedoch nichts. Im Gegenteil: Erstaunlich schnell gelang der Wiederaufbau. Bereits im Juni 1945 konnten alle Dortmunder Zechen wieder fördern und an Sylvester1945 wurde der erste Hochofen der Nachkriegszeit neu eröffnet. Die weltweite Nachfrage nach Kohle und Stahl machte aus Dortmund schnell den bedeutendsten Stahlstandort des Ruhrgebiets. Die Einwohnerzahl schnellte bis Mitte der 50er Jahre auf über 620.000 hoch. Bereits Anfang der 50er Jahre herrschte nahezu Vollbeschäftigung. Dortmund schien sich wie der Phoenix aus der Asche der Nazizeit zu erheben.

Der Höhenflug endete jedoch bereits mit Ausgang der 50er Jahre. Weltweit kam es zu einer Umorganisation im Energiewesen zu Lasten der deutschen Kohle. In Dortmund begann mit dem Schließen der Zechen der nächste Strukturwandel. Tausende Arbeitende demonstrierten vergeblich gegen den Abbau ihrer Arbeitsstätten. Die letzte Zeche schloss 1987 ihre Tore. Der Kohlekrise folgte ab Mitte der 70er Jahre zusätzlich eine weltweite Stahlkrise. Auch hier wurden in der Folge unrentable Produktionsstätten geschlossen. Das endgültige Aus für die Förderung von Stahl kam im Jahr 2001. Dortmund musste sich ökonomisch völlig neu gestalten. Die zweite Epoche der Stadtgeschichte mit seinen Schwerpunkten in der Rohstoffförderung und Großindustrie war damit unwiderruflich zu Ende.

In einer konzertierten Aktion aus Politik, Wirtschaft, Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde dieser Strukturwandel offensiv eingeleitet. Relativ schnell war allen Beteiligten deutlich, dass eine Renaissance von Kohle und Stahl erfolglos bleiben würde. Ein adäquater Großbetrieb wie in Bochum z. B. die Opelansiedlung konnte nicht gefunden werden. Fortan setzte man in Dortmund auf einen neuen ökonomischen Mix mit Schwerpunkten in Logistik, Dienstleistungen, Entwicklung und Produktion.

An die Industriegeschichte der Stadt knüpfte besonders der erweiterte Bereich der Förderung und Entwicklung von industriellen Produkten und Innovationen an (vgl. Dörre/ Röttger 2006) Der Forschungsbereich um die Universität und Fachhochschule wurde mit der Ansiedlung eines Technologieparks für Neugründungen und kleinere Firmen deutlich aufgewertet. Parallel dazu wurden auch die Bereiche der mittelständischen Betriebe sowie der Logistik mit großen westdeutschen Zentren und ihre Anbindung an das Bahnkreuz, die Autobahnen und den Hafen der Stadt gefördert. Hier zeigt sich die gedankliche Anknüpfung an das „alte" Dortmund. Das neue Dortmund ist somit nicht losgelöst von seinen ursprünglichen und industriellen Traditionen und doch noch auf dem Weg, sich neu, noch dazu unter den erschwerten Bedingungen der Globalisierung, zu erfinden. Dieser Prozess war mit schweren sozialen Umbrüchen und Herausforderungen für viele Dortmunder verbunden und ist bei weitem noch nicht abgeschlossen. Deutlich wird dies u. a. in der Entwicklung der sozialen Lage in Dortmund.

Soziale Lage in Dortmund

In Dortmund lebten Ende 2014 über 589.000 Menschen.[3] Ein Fünftel von ihnen war dabei älter als 65 Jahre und nur 15,8 % jünger als 18 Jahre. Der offizielle Ausländeranteil liegt bei 15 % und nimmt seit Jahren kontinuierlich zu. Die größte Gruppe der Ausländer stellen dabei mit ca. einem Viertel die Türken, gefolgt mit deutlichem Abstand von Polen, Rumänen, Griechen und Italienern. Mit der Lebenswirklichkeit in Dortmund haben diese Zahlen jedoch nicht viel zu tun. Dortmund wuchs – wie beschrieben – exorbitant mit der Industrialisierung. Schon damals wanderten Massen von Arbeitssuchenden in die Stadt ein, die somit – völlig unabhängig von den Staatsbürgerschaften – seit fast schon 150 Jahren eine geradezu klassische Einwandererstadt ist. Auf den Punkt brachte dies ein älterer Herr aus Huckarde im Rahmen eines Runden Tisches gegen Rechtsextremismus. Er meinte unter der Zustimmung der großen Versammlung: „Hier ist doch keiner wirklich von hier und alle, die hier wohnen, gehören dazu. Das ist Dortmund!" Dem ist kaum zu widersprechen.

Die bestimmenden sozialpolitischen Themen der Stadt sind Arbeit und Arbeitslosigkeit. Der Strukturwandel hat hier deutliche Spuren hinterlassen. So lag die Arbeitslosenquote Ende 2014 bei 12,9 %, ein überdurchschnittlicher Wert in Westdeutschland. In absoluten Zahlen betraf dies 38.169 Dortmunderinnen und Dortmunder. Ein Lichtblick ist immerhin der leichte Rückgang gegenüber dem Vorjahr, als es noch 555 Arbeitslose mehr gab. Wie in so vielen Ruhrgebietsstädten verteilt sich die die Zahl der Arbeitslosen auffallend an einer Nord-Süd Achse. In

3 Die folgenden Daten sind der Seite www.dortmund.de entnommen. (18.02.2014)

den südlichen Stadtteilen Aplerbeck und Hombruch lag die Zahl mit 7,2 % bzw. 6,5 % deutlich unter dem Dortmunder Durchschnitt. In der Nordstadt hingegen gibt es mit 25,1 % eine exorbitante Häufung. Dieser offiziell „Innenstadt Nord" genannte Teil gilt auch deshalb als zentraler sozialer Brennpunkt. Zusätzlich fällt er aus dem Rahmen mit seiner hohen Zahl an Ausländern, einem stadtbekannten „Arbeiterstrich", dem Rotlichtviertel mit legaler und illegaler Prostitution, einem bekannten Drogenumsatzplatz sowie vielfältigen sozialen, kirchlichen und kulturellen Einrichtungen.

Der ökonomische Umbruch zeigt sich auch deutlich in der Aufsplitterung der Erwerbstätigen in Dortmund. Die Gesamtzahl lag Ende 2012 (neuere Zahlen gibt es noch nicht) bei 308.800. Nur noch etwa 15 % von ihnen arbeiteten damals im produzierenden Gewerbe. Der überwiegende Teil, knapp 85 %, wurde im weitesten Sinne dem Bereich der Dienstleistungen zugeordnet. Knapp ein Drittel der Erwerbstätigen arbeiteten damals jeweils in den Bereichen „Dienstleistungen, Handel, Gewerbe und Verkehr" sowie „öffentliche und private Dienstleistungen". Mit etwa 20 % folgte der Bereich „Finanzen, Vermietungen, Unternehmensdienstleistungen". Von der ursprünglichen Arbeiterstadt blieben somit nur noch Reste, Traditionen und Mythen, ein Aspekt der auch politische Folgen in der Stadt haben sollte.

Politik in Dortmund

Die politische Nachkriegsgeschichte Dortmunds ist geprägt durch eine jahrzehntelange Dominanz der SPD. Das Wort von der „Herzkammer der Sozialdemokratie", die der Dortmunder Verband sei, ist innerhalb der Partei bis heute geläufig und dennoch in Bezug auf Dortmund schlicht falsch, weil der frühere Fraktionschef Herbert Wehner es auf die parteiinterne Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter und Arbeitnehmer und nicht auf die Stadt bezog (vgl. Kopp 2013: 137).

Wie dem auch sei: die Dominanz der SPD in Dortmund zeigt sich in besonderer Weise in der Kontinuität der Oberbürgermeister. Seit dem Krieg werden sie ununterbrochen von der SPD gestellt. Bovermann spricht in seiner Dissertation sogar von einem „roten Rathaus" in Dortmund (vgl. Bovermann1995). Tatsächlich gelangen der SPD in Dortmund viele überragende Wahlerfolge. Deutlich wird dies z. B. bei Bundestagswahlen. Erreichte die SPD hier 1949 „nur" 32,8 %, stiegen ihre Anteile bis 1972 auf 56,2 %, um sich in den 90er Jahren zwischen 40 und 45 % einzupendeln. Ähnlich verhielt es sich bei Kommunalwahlen. Hier erreichte die SPD jedoch durchschnittlich etwas schlechtere Werte mit 32,8 % im Jahr 1949 und Spitzenwerten in den 70er Jahren mit bis zu 48,3 % im Jahr 1975. Die CDU konnte in ihrer Geschichte nie an die SPD anschließen und blieb in der Regel etwa 10-20 % hinter der SPD. Kleinere Parteien konnten den Volksparteien nie ernsthaft gefährlich werden.

Aufschlussreich sind auch die jüngeren Wahlergebnisse im Vergleich. Die folgende Tab. 1 zeigt z. B. die Entwicklung der Wählerstimmen bei den drei letzten Bundestagswahlen in Dortmund.

Tab. 1 Bundestagswahlen in Dortmund

Wahljahr	2005	2009	2013
Beteiligung	75,3 %	68,7 %	68,1 %
Partei			
SPD	49,5 %	34,3 %	39,5 %
CDU	24,9 %	24,4 %	29,0 %
Bündnis 90/ Grüne	9,3 %	12,4 %	9,6 %
FDP	7,4 %	11,7 %	4,0 %
Linke	6,4 %	11,2 %	7,8 %

Quelle: www.dortmund.de

Die SPD Ergebnisse lagen trotz der deutlichen Abnahme seit 2009 weit über dem Bundesdurchschnitt. Bei der CDU ist das Gegenteil erkennbar. Mit Ausnahme des Jahres 2009 blieb sie unter der Marke von einem Drittel. Die Ergebnisse der kleineren Parteien waren eher unauffällig.

Die Schwäche der CDU wird deutlicher bei den Landtagswahlen der letzten Jahre wie Tab 2. zeigt.

Tab. 2 Landtagswahlen in Dortmund

Wahljahr	2005	2010	2012
Beteiligung	59,4 %	55,5 %	56,0 %
Partei			
SPD	47,4 %	42,0 %	47,0 %
CDU	34,2 %	26,0 %	17,5 %
Bündnis 90/ Grüne	7,4 %	13,6 %	13,0 %
FDP	4,5 %	4,8 %	6,2 %
Die Linke	1,6 %	7,1 %	3,3 %
Sonstige	4,9 %	6,5 %	13,0 %

Quelle: www.dortmund.de

Auch bei den Landtagswahlen zeigt sich wieder die Dominanz der SPD, hier bei einer kontinuierlichen Abnahme der CDU und einem leichten Einpendeln der Grünen bei deutlich über 10 % der Stimmen.

Vor diesen Hintergründen überrascht es nicht, dass die SPD auch bei den letzten Kommunalwahlen (fast) durchgehend stärkste Partei in Dortmund wurde. Allerdings lohnt sich diesbezüglich ein etwas genauerer Blick auf die Zahlen in Tab. 3.

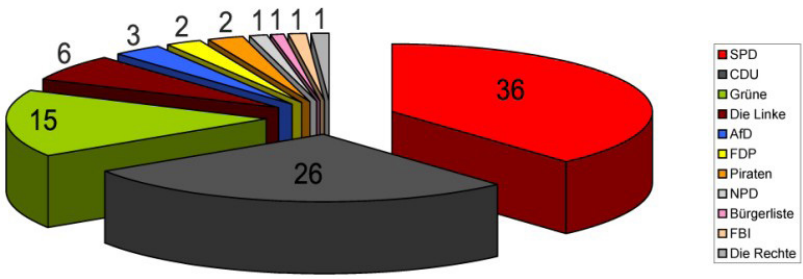
Tab. 3 Kommunalwahlen in Dortmund

Wahljahr	1979	1999	2009	2012	2014
Beteiligung	66,8 %	54,9 %	46,7 %	32,7 %	44,9 %
Partei					
SPD	57,3 %	41,0 %	37,8 %	43,7 %	38,2 %
CDU	34,3/	41,7 %	28,7 %	27,2 %	27,2 %
Grüne	-	9,9 %	15,4 %	17,2 %	15,4 %
FDP	4,6 %	1,8 %	6,3 %	2,6 %	2,4 %
Die Linke	-	–	5,3 %	3,5 %	6,8 %
Sonstige	3,7 %	5,6 %	6,2 %	5,8 %	10,0 %

Quelle: www.dortmund.de

Mehrere Trends lassen sich aus dieser Statistik ablesen. Auffallend ist einerseits der deutliche Rückgang der Wahlbeteiligung, ein Phänomen, was sicher nicht spezifisch für Dortmund ist. Die SPD bleibt mit Ausnahme der Wahl 1999 stärkste Partei im Rat, verliert jedoch durchgehend ihre absolute Mehrheit aus den siebziger Jahren und pendelt sich bei Ergebnissen um die 40 % ein. Dies ist langfristig gesehen ein deutlicher Bedeutungsverlust und heißt im Alltag, dass sie im Rat auf die Unterstützung anderer Parteien angewiesen ist. Die CDU bleibt zweitstärkste Partei, konnte aber nach 2009 der SPD nicht mehr gefährlich werden. Überdurchschnittliche Ergebnisse erringt das Bündnis 90/Die Grünen mit Ergebnissen stabil über 15 %. Dies ist ein bundesweiter Trend für die Partei in Großstädten und Ausdruck der Etablierung linksliberaler und oft auch sehr bürgerlicher Milieus. Die FDP spielt in Dortmund ebenso wenig eine bedeutende Rolle wie die Linke oder die Vielzahl kleinerer Parteien, die mit dem Wegfall der Fünfprozenthürde bei Kommunalwahlen zulegen konnten.

Im Rat kommt es aufgrund dieses Wahlergebnisses derzeit zu folgender Sitzverteilung:



Zitiert nach: www.dortmund.de

Die SPD blieb somit dominierende Kraft in Dortmund, verfügte jedoch über keine absolute Mehrheit der Sitze und braucht daher für Entscheidungen die Unterstützung anderer Parteien. Diese sucht sie sich abwechselnd bei der CDU als zweitstärkste Kraft sowie bei Bündnis 90/Die Grünen als drittstärkste Kraft. Lediglich die Linke kann mit 6 Mandaten noch eine gewisse Rolle spielen. Alle weiteren Vertreter sind für die Mehrheitsfindung in der Regel bedeutungslos.

Die Dominanz der SPD zeigt sich auch in den Ergebnissen zu den Oberbürgermeisterwahlen, bei denen die SPD sich seit dem Krieg kontinuierlich gegen Vertreter der CDU durchsetze. Zuletzt gelang dies dem derzeitigen Amtsinhaber Sierau gegen die CDU Herausforderin Annette Littmann mit 51,6 % zu 48,4 %.

Die Ergebnisse zeigen, dass die CDU jenseits der Ausnahmewahl 1999 fast immer deutlich schwächer als die SPD war. Ein Grund dafür dürfte der Bedeutungsverlust des katholischen Milieus im gesamten Ruhrgebiet nach dem Krieg gewesen sein. Das Zentrum ging zwar weitgehend in der CDU auf. Dieser misslang jedoch eine größere Anbindung an frühere proletarische Milieus in der Stadt, die sich der SPD zuneigten. Dadurch vertrat die CDU vor allem die verbliebenen (klein-)bürgerlichen Milieus und konnte somit keine Mehrheiten in der Stadt organisieren.

Der Erfolg der SPD hingegen beruht in Dortmund auf mehreren Faktoren. Ein zentraler Punkt war sicherlich das weitgehende Verschwinden der kommunistischen Konkurrenz im Arbeitermilieu. Mit ihrer direkten Anbindung an die DDR entfernte sich die KPD von den Interessen der Arbeiter vor Ort. Hinzu kommt, dass viele ihrer wichtigsten Verbindungsglieder den Nationalsozialismus nicht

überlebt hatten sowie in der jungen Bundesrepublik auch der staatlichen Verfolgung ausgesetzt waren.

Die SPD konnte hingegen unmittelbar nach dem Krieg ein glaubwürdiges Gesicht an ihrer Spitze präsentieren. Der erste Oberbürgermeister Fritz Henßler kehrte im Juni 1945 gesundheitlich schwer angeschlagen aus dem Konzentrationslager nach Dortmund zurück und stand sofort an der Spitze der Partei. (Vgl. Högl/ Lauschke 1986) Ihm gelangen die Reaktivierung der verbliebenen Weimarer Netzwerke und damit ein schneller Wiederaufbau der Partei. In der Bevölkerung war er sehr geschätzt und erwies sich als pragmatischer Demokrat, dem der Wiederaufbau der Stadt im Konsens mit möglichst vielen Kräften in der Stadt auch jenseits seiner Partei am Herzen lag. Eines seiner ausstrahlungskräftigsten Großprojekte war dabei 1952 die Einweihung der neuen Westfalenhalle, ein bis heute wichtiger Veranstaltungsort in der Region.

Auch die Gewerkschaften organisierten sich nach dem Krieg neu und vor allem einheitlich. Die Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung aus der Weimarer Republik konnte weitgehend überwunden werden (vgl. Schneider 2000: 245-269). In der Großindustrie gelangen den Gewerkschaften eine starke Verankerung in den Belegschaften und eine deutliche Dominanz in den Betriebsräten. Sie wurden zu den wichtigsten Partnern der SPD. Gemeinsam entwickelten sie eine Kultur des „Kümmerns" für die Arbeiter, die nicht nur die Arbeit im Betrieb, sondern auch das wohnliche Umfeld sowie die soziale, sportliche und kulturelle Infrastruktur in vielen Stadtteilen lange Zeit prägte. Viele Ratsmitglieder der SPD waren gleichzeitig aktiv in der Gewerkschaftsbewegung, gewählt in den Betriebsrat und engagiert im Wohnumfeld z. B. in den Sport- und Kulturvereinen. Diese Symbiose und die damit zusammenhängenden Erzählungen symbolisieren für Kopp nicht nur „eine sozialdemokratische (Wähler-)Hochburg, sondern verspricht auch eine gewisse Authentizität, die die Sozialdemokraten an ihre klassischen Werte als Arbeiterpartei anknüpfen lässt." (Kopp 2013: 145)

Mitte der 70er Jahre „begann die Welt der alten Sozialdemokratie unterzugehen." (Walter 2013: 7). Mit dem Wegzug sozial aufsteigender Sozialdemokraten in „bessere" Stadtteile schwand deren Bindung an ihre Wählerschaft. Am deutlichsten zeigt sich diese Entwicklung im Norden der Stadt. In Dortmund beschleunigte sich dieser bundesweite Trend durch den rapiden Abbau der Großindustrie und den oben skizzierten Strukturwandel. Die Organisationskraft der SPD sowie der Gewerkschaften schwand und damit die erfolgreiche Idee des „Kümmerer"-Systems. In den neuen klein- und mittelbetrieblichen Strukturen konnten beide nur schwer Fuß fassen. Die SPD blieb zwar stärkste Kraft, verlor jedoch ihre dominante Stellung und befindet sich seitdem genauso im Strukturwandel wie die Stadt selbst.

http://www.springer.com/978-3-658-11497-8

Stadtgeschichten - Soziales Dortmund im Spiegel von Biografien

Borstel, D.; Fischer, U. (Hrsg.)

2016, IX, 134 S. 2 Abb. in Farbe., Softcover
ISBN: 978-3-658-11497-8